L. XII. 60.

1029

Epid.
0.
56.

Epid

Tissot
von der
Epidemie in Lausanne
im Jahr 1766.

Aus dem Französischen übersezt, und
mit einer Vorrede begleitet
von

J. G. Zimmermann.

Son Nom peut diffamer les propos de l'envie.

Zürich,
bey Füeßlin und Compagnie.
1767.

Vorrede.

Die gemeinnüzigste Bemühung eines Arztes in jedem Lande ist die Bekanntmachung der Krankheiten, die von Zeit zu Zeit in diesem Lande eine grosse Anzahl Leute anfallen, vor denen der Schrecken ins-

gemein einhergeht, denen tausend Irthümer folgen, und auf jeden Irthum ein sieches Leben, oder der Tod.

Die Schweiz hat ihrer zahlreichen Epidemien ungeachtet sehr wenige Beschreibungen von Epidemien aufzuweisen. Es wäre zu wünschen daß wir recht viele hätten, und daß sich unsere Aerzte nicht schämten durch die Verfertigung guter Bücher bey dem Pöbel ihren Credit zu verlieren; denn ein wolgesinnter Bürger soll sich viel mehr bemühen nüzlich zu seyn, als zu gefallen. Die gleichen Epidemien kommen wieder, mit ihnen die gleichen Gefahren, die gleiche Verwir-

rung; aufrichtige Beschreibungen vormaliger Epidemien sind dennzumal von einem merklichen Nuzen. Es ist doch natürlich daß ich mit gegründetern Muthe einem Feinde unter die Augen trete, dessen Tücke ich vorhersehe, dessen Stärke und Schwäche mir aus der Erfahrung der vergangenen Zeit schon bekannt ist; da ich im Gegentheil nur blos vermessen wäre, wenn ich alles auf die Klugheit des Augenblickes ankommen liesse, und auf das blinde Glück.

Der größte Theil der Schweiz befand sich, in Absicht auf die für jeden Menschen zur Leitung seiner Gesundheit wis-

senswürdige Grundsäze, lange ausserhalb den Wegen der Erkenntnis. Entweder schrieben unsere ehmalige Schweizerische Aerzte ganz und gar nicht, oder sie schrieben in der einzigen Sprache der damaligen Gelehrten, oder sie schrieben in unserer Muttersprache so kauderwelsch, daß einem Leser von Verstand über ihren Schriften schwarz und grün vor den Augen ward; es verflog daher wenig wahre medicinische Wissenschaft in die Atmosphäre des Denkens unserer Nation. Freilich hatten wir seit mehr als zweyhundert Jahren immer Aerzte von vieler Ein-

sicht. Aber ihre Stimme ward niemals die Stimme des Volkes; die unrichtigsten Meinungen behielten immer die Oberhand, weil sie unter einem durch die Wissenschaften noch nicht genug erleuchteten Volke allemal die faßlichsten waren; weil man in der Muttersprache noch nicht die erforderlichen Bücher hatte, um ihnen das Gegengewicht zu halten; und weil vielleicht der in Republiken sonst sehr kluge Eifer wider alle Neuerungen, auch selbst in den Wissenschaften, alten wolhergebrachten Irthümern seine Salbung giebt. Izt scheinet sich nach und nach das Blatt zu wenden,

den, seitdem man hin und wider in der Schweiz angefangen die bey dem Krankenbette, eben so wie auf der Kanzel, angebrachte Lateinische und Griechische Sprachgelehrsamkeit, viel eher für das Kennzeichen eines trübseligen Pedanten, als für das entscheidende Merkmal eines wolgebildeten Kopfes zu halten; seitdem man es wagt, anstatt eines leeren Wörterkrams Begriffe zu fordern; und seitdem unsere geschicktesten Aerzte bescheiden genug sind, verständlich zu reden und zu schreiben. Eine edle Einfalt verdränget nach und nach den buntscheckigten Flitterstaat der Worte,

eine

eine aufgeklärte Vernunft das gelehrt seyn-sollende Geschwäz. Leute die des Lesens gewohnt sind lesen in allen unsern gesitteten Städten mit Geschmack geschriebene medicinische Bücher.

Das jedoch in der Schweiz nur mit langsamen Schritten zunehmende gesunde Denken über die Arzneykunst ward vorzüglich durch die Anleitung des Herrn Tissot bewirket. Auch unsere nach den mannigfaltigen Verhältnissen unserer Köpfe verhältnismäßige Bekanntschaft mit den gefährlichsten Feinden unserer Gesundheit, mit den Fiebern von der gallichten oder faulenden Art, ist

eine Frucht des gesegneten Fleisses dieses grossen Arztes. Ihm hat man es zu verdanken, daß man diese äusserst furchtbare, und erst durch seine unsterbliche Werke recht bekannt gewordene Fieber, in der Schweiz da zu kennen anfängt, wo sie viele tausend Menschen in wenigen Monaten überfallen, von einem Jahre zum andern mehr um sich greifen, eine grosse Menge zum Grabe führen, keinem Temperamente schonen, oft den gesundesten Menschen unausweichlich sind, und auch in wenigen Stunden töden. Die Methoden des Herrn Tissot werden allenthalben mit dem möglichsten Glücke befolget;

und

und es ist sein Fehler nicht, daß gleichwol jeder unter uns sterben muß.

Nach diesen Voraussezungen wird man begreifen, warum ich mich bemühet habe die Beschreibung einer furchtbaren Epidemie auch in der deutschen Sprache bekannt zu machen, die den Herrn Tissot zum Verfasser hat, und die viele Monate hindurch in einem grossen Theile der Schweiz für viele ein Gegenstand des Schreckens war, und für den amtsbrüderlichen Neid eine erwünschte Gelegenheit, zu unzählichen verachteten und vergessenen Verläumdungen.

Mitten in einem sehr kalten Winter, der die Weinberge in unserm besten Weingelände größtentheils getödet hat, erschien diese Epidemie in einigen unweit Lausanne liegenden Oertern, und bald darauf auch in dieser Stadt. Sie bestund in nicht weniger dann vier Krankheiten, dem gallichten Stiche, dem bösartigen Stiche, dem gemeinen gallichten oder faulenden Fieber, und einem mit Grimmen begleiteten Durchfalle. Das gemeinste Uebel war der sogenannte gallichte Stich, aber das furchtbarste der bösartige Stich. Diese Epidemie war, nach dem in den Göttingischen

Anzei-

Anzeigen ausgesprochenen Urtheile des Herrn von Haller, eine der gefährlichsten deren Bekanntschaft wir haben.

Ob nun gleich die Hand der Fürsehung während einer solchen Epidemie allemal sehr schwer auf jedes Land und jeden Ort fällt, so erwecket sie doch zugleich auch allemal in grossen und allgemeinen Gefahren die Herzen der Menschen zu Tugenden, die den edelsten Theil unserer Natur ausmachen, und die um so mehr durch das ausserordentliche und rührende unsere Seele mit sich fortreissen und gleichsam über sich selbst erheben, je ausserordentlicher

und rührender selbst die Tage einer solchen Noth sind.

Ach wäre es doch in meiner Gewalt es auch recht an die Herzen meiner Leser zu bringen, daß in dieser schrecklichen Zeit die Menschenliebe in die armen Hütten des zahlreichen Volkes zu Lausanne jeden Tag vom Himmel in der Gestalt eines Fürsten herabzusteigen schien, den man noch vor wenig Jahren aus allen Ueppigkeiten der Höfe auf das blutige Schlachtfeld versezet, geboren glaubte da allein Lorbeern zu brechen. Ach wäre doch meine Feder nicht zu schwach, zu ohnmächtig, diesen über mein Lob allzu-

sehr

sehr erhabenen Fürsten zu malen, wie er in dieser allgemeinen Noth um seine Selbst- erhaltung unbekümmert, die Gelegenheiten wolzuthun für sein bestes Glück hielt; wie er aus dem in seiner Brust herrschend ge- wordenen Grundsaze, daß nichts Gutes bey dem Reichthum und der Ehre dieser Welt sey ausser für einen Menschen der in seinem Leben damit Gutes thut, eine erstaunende Anzahl unter der Armuth seufzender und häufig mit dem Tode ringender Kranken täglich besuchet, getröstet, gesegnet, mit Aerzten Arzneyen Lebensmitteln und Gelde versehen, und sowol durch sich selbst als

durch das allen begüterten Personen in Lausanne gegebene und von ihnen eifrigst befolgte Beyspiel, gleichsam wie ein Engel Gottes gerettet hat.

Brugg, im Canton Bern, den 6 Merz 1767.

Von

Von der
Epidemie in Lausanne
im Jahr 1766,
in
einem Briefe an einen Freund
vom 6. Brachmonat 1766.

Der Lerm, den die im lezten Jahre zu Solothurn, zu Aigle, hier, und in verschiedenen Dörfern des Cantons Bern epidemisch gewesene Krankheit verursachet, der daher

entstandene Schrecken, und ihre Liebe für unsere Kunst veranlasseten sie, mein werther Freund, eine umständliche Nachricht von dieser Krankheit von mir zu begehren. Ich gab ihnen diese Nachricht, weil sie dieselbe verlangten; und als sie verfertiget war, machte ich sie bekannt, weil ich glaubte, daß dieses nüzlich seyn könnte (a).

Die Wiederkunft dieser Krankheit im leztern Winter that mehr Schaden, und verursachte einen grössern Lerm; der daher entstandene Schreken hat sich so weit ausgebreitet, daß man beynahe sagen kann, er sey allgemein gewesen. Reisende fürchteten sich zu uns zu kommen, viele nahmen einen andern Weg, um uns auszuweichen; solche die es nicht thun konnten, durchreisten unsere Stadt in der grösten Eile. Einige

(a) Lettre à Zimmerman sur l'Epidemie courante. Lausanne 1765.

ge unserer Nachbarn begehrten, daß man uns einsperre, sie betrachteten Lausanne als einen angesteckten Ort, man scheuete sich sogar nicht das Wort Pest auszusprechen. Hätten wir die Pest gehabt, so wäre dieses ein Unglück und nicht ein Verbrechen gewesen; darum will ich auch nicht sagen, daß man uns wegen dieser Beschuldigung rechtfertigen müsse, die sonst nirgends den geringsten Glauben fand. Aber es scheint mir noch viel wichtiger als im vergangenen Jahre, einen Begrif von den Krankheiten zu geben, die wir hatten, und von dem Schaden, den sie verursachet.

Ueberhaupt kann man die Luft von Lausanne gesund nennen. Die Register unserer Sterbenden kann jedermann nachsehen, und diese beweisen, daß die Anzahl unserer Sterbenden kleiner ist, als sie es natürlicher Weise seyn sollte.

Man hat nach vielen Beobachtungen festgesezet, daß die mitlere Anzahl der Sterbenden in den Städten, jährlich den vier und dreißigsten Theil der Einwohner ausmachen muß. Nach diesem Grundsaze sollten wir jährlich zweyhundert und dreyzehn Todte haben, und so viele haben wir nicht.

Nur seit dem Laufe des Jahres 1709 hat man hier angefangen diese Todtenlisten zu halten. Einige Monate von demselben Jahre lassen sich in diese Rechnung nicht bringen, wenn man aber die Gestorbene vom ersten Januar 1710 bis zum ersten Januar 1766 zusammennimmt, welches sechs und fünfzig ganze Jahre ausmacht, so findet man eilftausend einhundert und neunzehn Gestorbene; welches im Durchschnitte eine jährliche Sterblichkeit von $198\frac{31}{56}$ beträgt. Folglich verlieren wir jährlich fünfzehn Personen weniger

als wir verlieren sollten, welches einen Gewinn von $\frac{1}{14}$ und also das Maaß ausmacht, nach welchem das Leben in Lausanne länger ist als in den grösten Städten.

Hieraus könnte man folgern, daß die gewöhnliche Art die Einwohner einer Stadt durch die Multiplication der mitlern Anzahl der jährlich sterbenden mit 34 zu zählen, für Lausanne nicht richtig wäre; und daß man weniger Leute finden würde, als wirklich hieselbst sind. Dieses ist wahr, wenn man die Ausrechnung über diese 56 Jahre macht; aber es ist ebenfalls wahr, daß wenn man die ersten 34 Jahre, vom ersten Januar 1710 bis den ersten Januar 1744 zusammenrechnet, eine Anzahl von 7148 Todten herauskommt, und daß man bey der lezten Zählung 7230 Einwohner gefunden. Folglich sind in 34 Jahren, wie es seyn soll, so viele Men-

schen gestorben als Einwohner in der Stadt sind; man wäre nur um $\frac{1}{71}$ von der Warheit entfernet, wenn man diese Zählung nach den Todtenlisten machen würde.

Dieses wird ihnen anfangs demjenigen zu widersprechen scheinen was ich eben izt gesagt habe, daß die mitlere Anzahl unserer jährlich Sterbenden um $\frac{1}{14}$ geringer sey, als die gewöhnliche mitlere Anzahl. Aber der Widerspruch ist gehoben, wenn man in acht nimmt, daß diese ersten 34 Jahre hindurch viel mehr Leute starben als in den lezten Jahren, und daß die mitlere Anzahl ihrer jährlich Gestorbenen $210\frac{8}{34}$ betrug, welches der Zahl von 213 sehr nahe kommt.

Die Abnahme der Sterblichkeit war insbesondere seit dem Ende des Jahres 1751 merklich. Nimmt man die Anzahl der Gestorbenen vom ersten Januar 1752 bis den ersten Januar 1765

zusammen, so findt es sich, daß wir im Durchschnitte jährlich nur $182\frac{2}{13}$ Todte hatten.

Wenn sich diese Abnahme während den 34 ganzen Jahren erhält, so wird alsdann zu unserm grossen Glücke wahr seyn, daß wir unter dem allgemeinen Verhältnisse stehen, und daß wir uns in dem Falle einiger vorzüglich gesegneten Städte befinden, die jährlich nicht mehr als einen Todten auf vierzig Lebende haben.

Eh ich diese Ausschweifung ende, werde ich noch eine Beobachtung erzählen, die mir unsere izt vor mir liegende Todtenlisten anbieten, und diese bestehet darinn, daß die Verhältnisse der Gestorbenen von einem Jahre zum andern sehr abänderlich sind. Im Jahr 1710 kam die Anzahl der Gestorbenen auf 381, im Jahr 1719 auf 327, im Jahr 1736 auf 310, im Jahr 1730 auf 302. Seit 1736 kam sie niemals auf 300,

und wir hatten im Jahr 1755, als die Faulfieber so häufig bey uns unter dem Volke herrschten, nicht mehr als 245 Gestorbene. Ihre Anzahl war am kleinsten im Jahr 1734, nur 137 starben. Das lezte Jahr hatten wir, ungeachtet der Epidemie, nicht mehr als 174 Gestorbene. Wahr ist, daß wir am Ende des Brachmonats, als die Epidemie zum Ende gekommen, schon 112 hatten; und daß wir 224 Gestorbene würden gezählet haben, wenn das Sterben in den sechs lezten Monaten gewesen wäre, wie in den sechs ersten. Aber es äusserten sich in diesem Zeitlauf sehr wenige Krankheiten, und wir zähleten nur 62 Todte; welches für einen Monat nur $10\frac{1}{6}$ beträgt, anstatt $16\frac{1}{2}$, welches die gewöhnliche mitlere Zahl ist. Auch dachten wir nicht mehr an die Epidemie, als die Nachricht einkam, daß sie zu Lütry, einem Städtgen eine

Stunde

Stunde ostwärts von Lausanne, umhergreife, und sehr schlimm sey; nach einigen Wochen zeigte sie sich zu Pülly, einem Dorfe zwischen Lütry und Lausanne.

Von dem Ende des Decembers an ward die Anzahl unserer Kranken groß, zuerst in den Vorstädten gegen Morgen, und fast zu gleicher Zeit in dem westlichen Quartiere der Stadt selbst, und in der nördlichsten Vorstadt. Das Uebel griff allethalben ziemlich geschwinde umher, und obschon alle Strassen nicht in gleichem Grade mishandelt worden, so kenne ich doch keine, die von dieser Landplage frey blieb; am glücklichsten waren zwo an einander liegende Vorstädte, die eine südwestwärts, die andere gegen Westen.

Mit der epidemischen Krankheit, oder vielmehr, wie sie gleich sehen werden, mit den epidemischen Krankheiten verbanden sich vielerley

andere; und obschon es nicht möglich ist die Anzahl der Kranken zu bestimmen, so ist doch gewiß, daß ihre Anzahl viel beträchtlicher war, als man es leichtlich glauben kann.

Im December starben nicht mehr als eilf Kranke; aber das Sterben vermehrte sich mit der Menge der Krankheiten. Im Januar hatten wir 51 Gestorbene, das ist einen Drittel und sogar noch mehr, über das gewöhnliche Verhältnis; indeß war dieser Monat gelinde, wenn man ihn mit dem folgenden vergleichet, in dessen acht und zwanzig Tagen 76 Menschen starben, das ist 2 und fast $\frac{3}{4}$ in einem Tage; ein wirklich übermäßiges Verhältnis, das in seiner Fortdauer die Anzahl der in diesem Jahre Gestorbenen auf 1000 gebracht hätte. Aber gleich im folgenden Monat nahm dieses Verhältnis ab, wir hatten im Merz nur 63 Gestorbene, das ist

2 und

2 und $\frac{1}{31}$ in einem Tage; es nahm auch im April ab, wir hatten 42 Gestorbene, das ist 1 und $\frac{1}{3}$ in einem Tage; im May hatten wir nur 18, welches nur um $1\frac{1}{2}$ die gewöhnliche mitlere Anzahl der Gestorbenen überschreitet. In allem hatten wir bis auf den ersten Brachmonat 252 Gestorbene, welches 50 auf einen Monat, und 600 auf ein Jahr beträgt. Verhoffentlich werden wir bis an das Ende dieses Jahres so glücklich als das lezte Jahr seyn, und wenn wir von izt an bis zum lezten December nur 71 Gestorbene haben, so wird die ganze Summe von diesem Jahre 323 ausmachen; eine kleinere Anzahl als in den Jahren 1710 und 1719, und die um sehr wenig die Anzahl der Gestorbenen in den Jahren 1736 und 1730 übertrift, da man doch alle diese Jahre niemals pestilenzialisch nannte.

Ich

Ich ende diese Ausrechnungen, und komme auf die Geschichte der Epidemie. Sofort und zum voraus muß ich ihnen sagen, daß wir nicht eine einzele epidemische Krankheit, sondern verschiedene hatten, und ausser diesen eine Menge andere hizige und langwierige Krankheiten. Unter der Menge meiner Kranken war immer, im Januar, Februar, und Merz, beynahe die Helfte nicht an der Epidemie krank; es ist wahr, daß die verhältnismäßige Anzahl meiner Todten mit jener nicht ganz und gar übereinkam.

Man kan vier epidemische Krankheiten zählen, die gallichten Seitenstiche, die bösartigen Seitenstiche oder die bösartigen Fieber mit einem Stechen in der Seite, die einfachen Faulfieber, und die schmerzhaften Durchfälle. Man könnte auch noch die vorzüglich unter den Kindern ziemlich gemein gewesene

Schar-

Scharlachfieber hinzusezen. Ich will ihnen etwas von jeder insbesondere sagen.

Der Name des gallichten Seitenstiches deucht mir sehr unrichtig, aber Hippocrates hat ihn gebraucht, er ist durch eine Uebung von zwanzig Jahrhunderten eingesegnet, und wenn dieses nicht Gründe sind ihn beyzubehalten, so schienen sie mir doch zureichend, denselben in kleinen Schriften nicht abzuändern, die viel weniger für die Aerzte verfertiget sind als für das Publikum. Also werde ich fortfahren mit diesem Namen die Krankheit zu bezeichnen, die wir das vergangene Jahr hatten, und die auch in diesem Jahre am häufigsten gewesen; es war die, der das Publikum den Namen der Krankheit gab, und mit welcher es so bekannt war, daß es dieselbe insgemein sehr wol von dem bösartigen Seitenstich, oder von der kleinen Anzahl der

Seitenstiche mit Entzündung unterschied; sie hat lange fast ganz allein geherrschet, das ist, ohne die bösartige Seitenstiche, die ich erst seit dem Ende des Februars öfters sah. Sie war auch der Gegenstand der kurzen Anleitung, die auf Befehl unsers Magistrats in der Mitte dieses Monats gedruckt worden.

Ich habe sie eben so gefunden wie das lezte Jahr, und wie man sie in allen Zeiten gefunden hat. Ich bemerkte in derselben nur drey etwas wesentliche Unterschiede. Der erste Unterschied bestund darinn, daß überhaupt die Kranken übler waren, und wenn man sich hier der Abtheilung in die drey verschiedenen Classen dieser Krankheit von 1755 und 1765 (b) erinnert, so kann man sagen, daß die erste Classe, die immer ohne Gefahr ist, viel seltener war, und die zweite gemeiner. Der

(b) Lettre à Zimmerman. p. 42.

Der zweite Unterschied bestund darinn, daß die Schweiße viel nüzlicher waren, und insgemein heilsam, wenn sie natürlicher Weise nach den ersten Ausleerungen erfolgten. Auch war es sehr gefährlich sie zurückzuhalten, welches gleichwol oft wiederfahren ist, theils aus Unbedachtsamkeit, theils aus Ungeduld, und zwar immer mit dem schlimmsten Erfolge; sofort floß diese Feuchtigkeit auf die Därme zurück, diese wurden entzündet, der Bauch ungemein aufgespannt, und der Kranke fuhr unvermeidlich in die Grube.

Der dritte Unterschied bestund darinn, daß die Entzündung sich nicht so oft mit der gallichten Verderbnis verband, und daß die Anzeige zum Aderlassen sehr selten war. Auch bey dieser Anzeige mußte man doch unmittelbar nach der Aderöfnung ein Brechmittel geben, damit

man

man den Verschleimungen vorbeuge, die ohne dieses sehr geschwind erfolgten, und mit der das lezte Jahr beschriebenen Wirkung (c).

Die Curart mußte die nemliche seyn wie damals, und ich würde ihnen weder von derselben, noch von der erforderlichen Lebensordnung nicht reden können, ohne mich selbst zu wiederholen, welches die eckelhafteste Wiederholung wäre. Aber ich ersuche sie noch einmal nachzulesen, was ich ihnen von dem Brechmittel von der neun und sechszigsten bis an die sieben und achtzigste Seite sage.

Die Schweise kamen leichter, blieben besser, und erleichterten mehr, wenn die Ausleerungen von dem Brechmittel häufig gewesen, und wenn der Leib sehr offen war. Auch hinderten mich die Schweise nicht, das saure Weinsteinsalz zu ver-

(c) Ebendas. p. 61.

verschreiben, das keiner Ausleerung im Wege war, es sey denn daß sich der Kranke in einer ausserordentlichen Schwachheit befand; das sehr gut that, und durch das ich ganz allein nicht wenige Kranke geheilet habe, obschon doch überhaupt wenigstens in Lausanne das Erbrechen erfordert ward. Denn in einigen Oertern waren die blossen Purgiermittel zureichend, und ich selbst konnte mich hingegen von verschiedenen während einem Monat mir zugefallenen Unpäßlichkeiten nicht anders befreyen als durch das Brechmittel, das mich auf der Stelle heilte.

Die Manna, die Mittelsalze, die Tamarinden, und die Sennetblätter thaten sehr gut, wenn ich weder das Erbrechen suchte, noch das saure Weinsteinsalz gab.

Aus gleichen Gründen, wie das lezte Jahr, wählte ich zwischen dem Brechweinstein und der

Ipecacoanha. In einem einzigen Falle habe ich die Ipecacoanha vorgezogen, nemlich in der Zeit der Reinigung. Es wäre zwar besser in diesem Zeitpunct gar keine Brechmittel zu geben, aber die Geschwindigkeit der Krankheit erlaubet ohne grosse Gefahr den Aufschub eines so wichtigen Mittels nicht; ich habe auch nicht gesehen, daß die Ipecacoanha in diesem Falle schädlich sey, da es hingegen der Brechweinstein seyn könnte. Ich verschrieb ihn einer Jungfer, die mir sagte daß die Zeit ihrer Reinigung nicht vorhanden sey, da sie doch unmittelbar kommen sollte. Nach der zwoten Einnahme hatte sie sehr heftige Schmerzen, mit einem Spannen im Unterleibe, und einer langen Ohnmacht; einer meiner Collegen verschrieb ihr etwas, worauf dieser Sturm sich legte, sie befand sich den morgenden Tag gut, das Fieber war vorbey, die Reinigung war ge-

kommen, sie hat weiter nichts widriges verspüret; aber andern hätte es schlimmer gehen können.

In den gewöhnlichen Fällen, wo ich keine Ursache hatte die Ipecacoanha vorzuziehen, fuhr ich fort den Brechweinstein zu geben, ich habe auch keine einzige schlimme Wirkung darauf erfolgen gesehen; einer meiner Collegen sagt das Gegentheil.

Aber ohne mich länger bey der Auswahl des Brechmittels zu verweilen, dringe ich noch einmal auf die Nothwendigkeit in den meisten Fällen brechen zu machen; insbesondere wenn die mit Eckel verbundene Bitterkeit es anzeigt, und wenn es die Trockenheit der Zunge nicht hindert.

Dieses Verfahren kommt vollkommen mit der Lehrart des Hippocrates in dem ein und zwanzigsten und zwey und zwanzigsten seiner Apho-

rismen überein. In dem ersten sagt er, daß man durch die Wege ausführe, die die Natur anzuzeigen scheint; und niemals hat sie das Erbrechen so klar angezeiget als in diesem Falle.

Er verordnet in dem zweiten gleich anfangs der Krankheit die Ausführung, wenn die Materie derselben in Bewegung ist, und heftig wirket, denn dieses ist der wahre Sinn der Urkunde, und in keiner Krankheit ist die Wirkung einer Ursache geschwinder und stärker; die Säfte des Körpers sind warhaftig in einer Wuth, indem eines der entscheidendesten Merkmale dieser Krankheit darinn besteht, daß sie plözlich und heftig anfällt. In Absicht auf die Kochung werden sie sich erinnern, was ich davon an der zwey und dreißigsten Seite meiner Abhandlung von den Fiebern gesagt. Wenn sich ein Arzt fände, der allzusehr an den Uebersezungen dieser Apho-

rismen

rismen hängend, die Ausleerungen gleich anfangs nicht erlauben wollte, so könnte man die Geschichte des Doctors Oquetos und des Doctors Andros hier anwenden, und kecklich sagen: der Tod kam vor der Kochung, und riß den Kranken hinweg, weil sein Arzt nicht Griechisch verstund.

Die Beängstigung, diese unaussprechliche und alle Schmerzen übertreffende Ueblichkeit ist ein gemeiner Zufall dieser Krankheit, und das Erbrechen nimmt ihn insgemein weg, indem es die scharfe Materie ausleeret, die diese Angst am Anfang der Krankheit verursachet, denn am Ende hat sie eine ganz andere Ursach, und die ausführenden Arzneyen würden sie vermehren. Sie haben in dem siebenden Buche des Hippocrates von den Epidemischen Krankheiten gesehen, daß die Frau des Theotimus diese Beängstigung hatte, Hippocrates machte sie brechen, und nach-

werts gab er ihr den Saft der Granatäpfel, der sie curirte; dieses ist meine Methode, ich leere aus, und gebe sodann saure Sachen. Der Hippocratische Verfasser des Briefes an den Mecenas verordnet in Brustkrankheiten, die unserer Krankheit ziemlich ähnlich sind, gleich anfangs ein Brechmittel, um grössern Uebeln vorzukommen, denn obgleich, sagt er, das Uebel auf der Brust sizt, so kommt es doch von der Galle (d).

Ich habe dieses Jahr ein einziges verschlossenes Lungengeschwür gesehen, welches in der sechsten Woche für einen Menschen tödtlich geworden, der seit langen Jahren eine sehr schwächliche Gesundheit hatte, und zudem eine schwache Brust.

Die bösartigen Seitenstiche, oder die bösartigen Fieber mit dem von einem Versaze auf die

Lungen

(d) Hippocrat. Lind. T. I. p. 655.

Lungen herrührenden Seitenstechen (denn in einigen Fällen machte sich dieser Versaz auf das Hirn) waren von den vorhergehenden dardurch unterschieden, daß der Kranke einige Tage zum voraus sich ermattet und geschwächt befand; der Frost war weniger groß, aber mit einer übermäßigen Kraftlosigkeit begleitet, die bey zweyen Kranken in eine völlige Ohnmacht übergieng; die Schwachheit blieb übermäßig auch nachdem der Frost vorbey war; das Angesicht war gar sehr geändert; der Schmerz war weniger heftig, der Puls weicher, kleiner, nicht so geschwind, und von dem ersten Augenblicke war das Hirn in etwas betroffen, so daß auch ohne eine wirkliche Verwirrung der Kranke gleichwol durch diesen Zustand seines Kopfes aller wahren Deutlichkeit der Begriffe beraubet war, und nach Beendigung der Krankheit kein Angedenken dieser traurigen Zeiten behielt.

Diese Krankheit war bey weitem nicht so häufig als die erste, aber sie war weit gefährlicher, und ihre Dauer unbestimmt vom fünften bis an den zehnten Tag.

Sie hatte keinen natürlichen Abfall als durch den Schweis, der an sich selbst sehr unzureichend war, wenn man denselben nicht beförderte; er erkaltete leicht, ward klebricht, der Kranke bekam ein Frösteln, und kleine Ueblichkeiten.

Die Anzeigen waren in dieser Krankheit ganz wie in der ersten, Magen und Därme zuerst durch das Brechmittel und nachwerts durch abführende Mittel auszuleeren; der grössern Verderbnis der Säfte vorzukommen; die Kräfte zu unterstüzen; und beständig den Schweis zu unterhalten.

Des Brechweinsteins bediente ich mich nicht, ich hätte ihn gefürchtet; aber ich bediente mich

beständig der Ipecacoanha, die so gut wirkte als man es nur immer wünschen konnte; nicht nur führte sie durch das Erbrechen aus, sondern es ist gewiß, und ich sah es zu oft, um daran zweifeln zu können, daß sie auch durch die Stüle viel häufiger in dieser Krankheit abführte, als in keiner andern; auch belebte sie die Kräfte, und beförderte die Ausdünstung. Mit einem Worte, die Ipecacoanha hat etwas in den bösartigen Krankheiten warhaftig nüzliches, welches ohne Zweifel den Herrn Wagner in Lübeck veranlasset, ein Specificum daraus zu machen; und ich bedaure, daß mein erlauchter Freund, Herr Pringle, nicht Versuche mit derselben angestellet, als er mit seinen schönen Erfahrungen beschäftiget war, ich bin überzeuget, daß er eine sehr beträchtliche, der Fäulung entgegengesezte Kraft darinn gefunden hätte. Insgemein gab

ich die Ipecacoanha allein, zuweilen versezte ich dieselbe mit einigen von den Mitteln, die den Nachdruck derselben in etwas vermehren, oder die vielmehr ihre erbrechende Kraft gewisser machen, wie die Magnesia, der Salpeter, die Mittelsalze, und das diaphoretische Spießglas das diese Kraft in einem hohen Grade besizet, und wovon ich niemals keine Wirkung gesehen habe, die mir einen Antheil an der Furcht des erlauchten und hochachtungswerthen Herrn Triller vor diesem Mittel geben könnte.

Wenn ich eine sehr geschwinde Wirkung, eine etwas starke Erschütterung verlangte, gab ich die gewöhnliche Dose von zwanzig zu vierzig Gran; in andern Fällen gab ich jede Stunde, oder jede halbe Stunde, vier oder fünf Gran; sechszehn Gran nach dieser Weise gegeben, wirkten erst vor zween Tagen dreymal ein sehr häu-

figes Erbrechen, und sieben starke gallichte Stulgänge; diese Ausleerungen dämpften das Fieber, vertrieben die Beängstigung, das Seitenstechen, und den Kopfschmerz.

Der in dieser Krankheit, in der vorhergehenden, und überhaupt in den Faulfiebern, warhaftig nüzliche Abgang, ist der gelbe, nicht zusammenhängende, und nicht allzuflüßige, der durch einige Unruhe im Unterleibe und zuweilen durch ein kleines Grimmen verkündiget wird, ohne Schmerzen fließt, häufig ist, und den Kranken sofort erleichtert. Ein Abgang, der ganz klar ist, und wie gelbes Wasser aussieht, der mit Heftigkeit losbricht, der den Kranken vielmehr schwach läßt als ihm hilft, oder ein schlechterdings gelb gefärbter Schleim, ist dem Kranken gar nicht nüzlich und von sehr schlimmer Bedeutung; je häufiger dieser Abgang wird, je höher

steigt

steigt das Uebel; der Kranke verliert seine Kräfte, der Bauch wird aufgespannt, die Beklemnis vermehret, die Haut und die Zunge getrocknet, das Hirn verwirrt, alle Mittel sind unnüz. Dennzumal vermehren sowol die erweichende als abführende Clistiere die Krankheit, wenn man sie zu häufig giebt, indem sie einen grössern Zufluß der Feuchtigkeiten des Körpers in die Därme verursachen, die ohnedem schon allzusehr verschleimet sind.

Da es meine Absicht nicht ist, ihnen wie das lezte Jahr, die Geschichte der Krankheit kunstmäßig zu erzählen, die anderwärts ihre Stelle finden wird, so darf ich ihnen auch nicht die Zufälle und die Mittel der Länge nach hiehersezen; meine Methode war derjenigen ähnlich, der ich mich in den bösartigen Fiebern bediene, und die in der Anleitung für das

Land-

Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit beschrieben ist.

Zuweilen wiederholte ich die Ipecacoanha in kleinen Dosen, oder gab etwas gepulverte Rhabarber mit ein wenig Zucker und saurem Weinsteinsalze, den Leib offen zu halten.

Der blosse Gebrauch der sauren Sachen schwächte zu sehr, und ward durch dieses schädlich.

Hofmanns weisse Tropfen thaten ziemlich gut, und ich habe die glücklichsten Wirkungen von der Mixtura simplex in dem einzigen, aber sehr schlimmen Falle gesehen, in welchem ich sie in diesem Jahre gebraucht; der Kranke konnte nicht genug das Wolbefinden rühmen, das er unmittelbar darauf verspürte.

Die gewöhnliche Getränke waren die Limonade aus ganzen Citronen, die Tisanne aus der Graßwurzel, und aus Gerste, die man säuerlich machte.

Der verschiedentlich nach den Umständen vermischte Campfer unterstüzte die Kräfte, verhinderte die Verderbnis der Säfte, unterhielt die Ausdünstung, beförderte den Auswurf, und verdient in dieser Krankheit das gröste Lob. In dem gallichten Seitenstiche schien er mir dieses Jahr, wie das vergangene, in dem einzigen Falle einer grossen Schwachheit brauchbar; ich sah auch, daß er in andern Umständen nicht zum Vortheil wirkte.

Aber nach der Ipecacoanha waren die Blasenpflaster das nüzlichste Mittel, die man sehr stark und sehr groß machen, und zeitlich auflegen muß; ihre guten Wirkungen haben sich durch eine grosse Menge darauf erfolgter Heilungen gerechtfertigt, eine schlimme Wirkung sah ich nie; viele Kranke haben ihnen ihr Leben zu verdanken, und ich habe solche gesehen, die schon in

dem

dem gleichen Augenblicke beträchtlich erleichtert wurden, als sie das erste Zwicken von diesen Pflastern verspürten. Sie waren auch in dem gallichten Seitenstiche sehr nüzlich, vorzüglich wenn man sie frühe genug auflegte, das ist, sobald als die Wirkung des Brechmittels vorbey war, und dieses rathe ich auch immer zu thun; ich darf aus der Erfahrung die glücklichsten Erfolge versichern; und ich habe auch von einem ausländischen sehr glaubwürdigen Arzte gehöret, daß in einer ähnlichen Epidemie, die er kurz vorher in Italien gesehen, die Blasenpflaster den grösten Nuzen verschaften. Auch spät aufgeleget, wirkten sie zuweilen noch mehr als man hoffen durfte, und riefen den Kranken zum Leben zurück. Andere male war ihre Wirkung nur vorübergehend, sie verminderten für einige Stunden gar sehr das Fieber und die Beklemmung, aber diese Erleichterung

terung dauerte nicht; die Materie häufte sich von neuem auf, und der schon geschwächte Theil mußte erliegen. Einer meiner Freunde, der mich um mein Gutachten in Absicht auf die Curart dieser Krankheit befraget hatte, und der sie seitdem ziemlich häufig gesehen, sagte mir, daß er nach meinem Rathe auch mit sehr guten Erfolge das Blasenpflaster auf die schmerzhafte Stelle der Brust habe legen lassen.

Die Genesung nach den gallichten Seitenstichen war ziemlich lang, nach den bösartigen noch weit mehr. In dem einen und dem andern verspürten einige Kranke auf viele Wochen leichte Schmerzen auf der Stelle, wo sie das Stechen gehabt.

Man mußte nach den einen und den andern gut ausführen, insbesondere wenn die Ausleerungen im Anfang und Fortgang der Krankheit nicht sehr häufig waren. Ich

Ich werde ihnen nichts von den Faulfiebern sagen, die wir zu gleicher Zeit aber nicht so häufig hatten, und bey denen ich nichts besonderes bemerkte.

Ich gehe zu den Durchfällen über, ihre Anzahl war sehr groß, und viele waren mit einem ziemlich heftigen Grimmen begleitet, und etwas Blut in dem Abgang. Wir hatten einige den ganzen Winter hindurch, bey einigen mit dem gallichten Seitenstiche behafteten Kranken war sogar während dem ganzen Laufe ihrer Krankheit der Abgang mit Blut bezeichnet. Durch den Monat Februar sah einer meiner Collegen ziemlich viele auf der Landschaft an den Ufern des Sees gegen Mittag von unserer Stadt, aber sie waren erst seit der Mitte des Merzens häufig. Zu dieser Zeit hatten wir einige ziemlich heisse Tage, plözlich kam am drey und zwan-

zigsten dieses Monats eine durchdringende Kälte, die uns diese Herbstkrankheit brachte; die scharfen Säfte, die angefangen sich durch die Ausdünstung zu verlieren, flossen auf die Därme zurück, und erweckten das Grimmen und die Ausleerung dieser schleimichten Materie, die mit Blut bezeichnet war, weil die Schärfe der Säfte einige kleine Adern in den Därmen aufriß. Man kann sehr leicht diese Krankheit eine Ruhr nennen, wenn man auch nur ein wenig jämmerliche Namen liebt. Da ich sie aber niemals mit einiger Gefahr begleitet gesehen, da ich sie sehr kurz, fast immer ohne Fieber, und nicht sehr beschwerlich gefunden, so trage ich auch Bedenken ihr einen Namen zu geben, der uns an eine sehr gefürchtete und weit schlimmere Krankheit erinnert.

Nur

Nur zweymal bediente ich mich der Ipecacoanha, die mir durch ein anhaltendes Drücken in dem Herzgrüblein, und einen ebenfalls schon lange anhaltenden Eckel angezeiget ward; eine Menge Schleim ward erbrochen, und die Kranken wurden gesund. Ein blosses Laxiermittel war insgemein zureichend; ich gab entweder die Manna oder die Rhabarber mit einem Bittersalze, oder Tamarinden, oder auch das saure Weinsteinsalz zu einer Unze in zwo oder drey Dosen während einer sehr kurzen Zeit; das eine oder das andere dieser Laxiermittel nahmen jedesmal die Krankheit weg, indem sie durch häufige Stüle die wahre Ursach der Krankheit, die faule Schärfe, abtrieben. Sie werden sich darüber nicht verwundern, daß ich das saure Weinsteinsalz in starken Dosen in dieser Krankheit gebe, es ist mir nicht unbekannt, daß dieses ihr Ver-

fahren ist, und ich weis seit langem, mit welchem guten Erfolge dasselbe unter ihren Händen begleitet gewesen.

Es wiederfährt zuweilen in dieser und den vorhergehenden Krankheiten, daß die Kranken sich über ein saures Rilpsen beklagen, und daß sie zuweilen eine saure Materie erbrechen. Man kann fragen, ob es dennzumal angehe, sich des sauren Weinsteinsalzes zu bedienen? Zween Fälle muß man hier unterscheiden; entweder hat der Kranke längst einen schwachen Magen, und er ist dieser Säure in demselben unterworfen; in diesem Falle ist es besser anderer Abführungen sich zu bedienen als des sauren Weinsteinsalzes, weil es alsdann zuweilen ganz und gar nicht abführt, und die erste Ursach der Krankheit vermehret. Es kann auch seyn, daß der Kranke von Natur einen guten Magen hat, wol ver-

daut,

daut, und der Säure sonst nicht unterworfen ist; in diesem Falle ist die izt vorhandene Säure durch die Verderbnis der zulezt von ihm genossenen Speisen dieser Art hervorgebracht, die darum sauer geworden sind, weil die Kräfte des Magens wahrscheinlicher Weise vor dem ersten Angriffe der Krankheit ein wenig erschwachet waren, auch haben die Kranken oft zu gleicher Zeit ein saures und wie faule Eyer schmeckendes Rilpsen, weil jede Gattung Speise in ihre natürliche Verderbnis übergieng; bey diesen Umständen habe ich oft das saure Weinsteinsalz gegeben, und ich habe es mehrmalen mit der Ipecacoanha in allen Gattungen dieser Krankheiten vermischt, wo viele Bitterkeit vorhanden war, viele Hize, Fieber, und Durst.

Die Scharlachfieber äusserten überhaupt nichts sehr besonderes.

Wir hatten auch eine grosse Anzahl anderer hiziger und langwieriger Krankheiten von allen Gattungen, welches ebenfalls in den Beweis einschlägt, daß überhaupt der Winter ungesund gewesen.

Unter den hizigen Krankheiten kamen jene nur sparsam zum Vorschein, die warhaftig entzündend waren; ihre Anzahl war sehr klein, ich habe nur drey gesehen. Die eine war eine Entzündung des Zwerchfells, und des obern Lappens der Leber, aber so heftig, daß die sechs ersten Aderlässen nichts als eine weisse ungemein harte und dicke spekichte Materie hervorbrachten, die auch nach vier und zwanzig Stunden ohne einen Tropfen Wasser war. Der Kranke starb am neunten Tage.

Unter den langwierigen Krankheiten hatte ich Gelegenheit eine zu sehen, deren Geschichte wich-

tige Begebenheiten enthalten, und nützliche Anmerkungen veranlassen würde; aber dieses ist unmöglich, weil die Krankheit nicht beobachtet ward. Auch lernte ich dabey, wie sehr man in der Beurtheilung der Gefahr einer Krankheit dieser Art betrogen werden kann, wenn man den Kranken nur auf eine sehr kurze Zeit sieht (e).

Ich will sie durch die Erzählung unserer Krankheiten nicht länger ermüden. Aber weil ich begreife, daß man eine Menge Fragen aufwerfen könnte, deren Beantwortung in dem bishieher gesagten sich nicht finden würde, so will ich selbst einige von den wichtigsten machen.

1). Aus welcher Ursache war die Luft so ungesund?

Man könnte über diese Frage eine lange Ab-

(e) Tissot de valetudine Litteratorum. Lausannae 1766. p. 31.

handlung schreiben, an deren Ende man seine Unwissenheit bekennen müßte; es ist darum besser, dieses gleich anfangs zu thun, ohne lange zu schwazen. Ich glaube nicht, daß die in die Sinne fallende Abänderungen und Eigenschaften der Luft zureichend seyen, dieses zu erklären, und es scheint mir, man müsse geradezu gestehen, daß in der Luft einer von jenen unbekannten Fehlern geherrschet habe, deren Ursprung uns niemand enthüllen wird, und die die ersten Beobachter mit dem Worte Θειον bezeichneten, weil sie bey dem Unvermögen die Natur davon einzusehen, sich zu sagen begnügten, daß dieses eine Wirkung des Willens von der ersten Ursache sey.

2). War die Krankheit ansteckend, in dem eigentlichen Sinne dieses Wortes? Kecklich antworte ich nein, und ich verweise sie auf das,

was ich über diesen Punkt in meinem ersten Briefe gesagt (f).

3). Warum ward die Brust so mehrentheils angegriffen? Man findet die Ursache eben daselbst, an der ein und dreißigsten Seite. Ich wiederhole hier, daß, da die Haupt-Ursach der Krankheit in der Luft war, da die Lunge der Theil ist, der ihren Eindrücken auf die unmittelbarste Weise ausgesezet ist, so müsse sie auch der Theil seyn, der am meisten leidet, und dem die Luft ihre Verderbnis einpfropft.

4). Hat man Leichname geöfnet? Ja, und man fand darinn, was man immer bey Leuten fand, die an dieser Krankheit verstorben sind (g), den Theil der Lunge, wo der Kranke das Stechen hatte, in dem Stande einer sehr beträchtlichen

(f) S. 97 – 106.

(g) premiere Lettre à Zimmerman. p. 11.

chen fäulichten Entzündung, und mit einem anhebenden Brande. Die übrigen wahrgenommenen Fehler sind ausserwesentlich, und in verschiedenen Leichnamen verschieden.

Sie sehen also, daß wir nicht die Pest hatten, auch keine pestilenzialische, oder ansteckende Krankheit. Daß wir aber allerdings das Unglück hatten, mit einer grossen Anzahl Krankheiten behaftet zu seyn, und insbesondere mit einer, die allgemeiner war als die andern, aber doch auch sehr bekannt; daß wir gar sehr zu bedauren waren, aber daß man uns nicht von der menschlichen Gesellschaft abschneiden mußte; und daß, wenn man von der Lausannischen Krankheit sprach, man von einer in allen Zeiten und in allen Ländern bekannten Krankheit sprach, die auch zu gleicher Zeit und sehr viel grausamer in verschiedenen Gegenden des Cantons Bern

gewütet hat, und in verschiedenen andern Ländern von Europa.

5). Man kann auch noch fragen, warum so viele Leute diesen Winter verstorben seyen, da doch diese Krankheit nicht so gefährlich ist? Ich will diese Frage so pünktlich beantworten, als es mir möglich seyn wird.

Einbilden muß man sich nicht, daß alle Gestorbene nur von dieser Krankheit gestorben seyen. Unter denen, die ich besorget, kam fast die Helfte durch ganz verschiedene Krankheiten um das Leben; ich glaube nicht, daß man das gleiche Verhältnis für alle überhaupt annehmen könne: doch bin ich überzeuget, daß die Abweichung nicht groß ist.

Noch werde ich anmerken, und diese Anmerkung ist wichtig, daß den 6 Aprill die Anzahl der Gestorbenen 208 betrug, und daß unter die-

ser

ser Anzahl 96 mehr als sechszig Jahre alt waren, oder weniger als zwey; unter jenen neune weit über achtzig, unter diesen verschiedene die todt zur Welt gekommen, oder unter einem Alter von sechs Wochen gestorben sind.

Nun wende ich mich zu der Frage, aber warum sind denn so viele Leute gestorben?

1). Weil wir gar sehr viele Kranke hatten.

2). Weil der Winter ausnehmend kalt war, und weil so heftige Jahrszeiten immer sehr schädlich sind. Sie töden die Alten, die Schwachen, die Kränklichten; und dieses geschah bey uns. Ausser den 96, von denen ich eben gesprochen habe, findet man auf der Todtenliste eine sehr grosse Anzahl schwacher und kränklichter Leute, auch solche, die auf eine entscheidende Art mit Zehrkrankheiten behaftet, oder von Natur übel beschaffen waren.

3). Weil

3). Weil selbst die Heftigkeit des Winters die Landleute gezwungen hat, sich in ihre Häuser einzuschliessen, welches sehr selten ist. Nun wurden diese kleinen, mit Leuten und zuweilen auch mit Thieren überhäuften, nicht reingehaltenen und nicht durchgelufteten Stuben ungemein ungesund; auch die Art sich Wärme zu verschaffen, war schädlich, die durch den Frost verdorbene Lebensmittel wurden es ebenfalls; alles stimmte zusammen, dem Körper des Landmanns eine üble Beschaffenheit zu geben, und ihn zur Fassung der schlimmen Einflüsse der Luft geneigter zu machen. Wahr ist, daß verschiedene von diesen Ursachen nur im Anfange Plaz hatten, und so lange man davon nicht unterrichtet war. Sobald aber die Menge der Kranken eine allgemeine Aufmerksamkeit erregte, befolgte auch der Magistrat die klügsten, geschwindesten,

und wirksamsten Maaßregeln, um allen Bedürfnissen der Armuth vorzukommen; zumal da diese Bedürfnisse durch die Jahrszeit und die Krankheit weit grösser waren, als sie es insgemein sind. Alle mildthätigen Anstalten, alle Particulären von jedem Range und von jedem Stande vereinigten sich zu diesem Endzweck, mit einem Eifer, von welchem man vielleicht kein Beyspiel hat; den Augenblick, als man die Bedürfnisse kannte, ward auch der Beystand von allen Seiten und in allen Absichten über die Nothwendigkeit hinaus vervielfaltiget. Aber durch dieses wurden die Wirkungen nicht aus dem Wege geräumet, welche die angeführten Ursachen hervorbrachten, ehe man denselben widerstehen konnte.

4). Weil es, ich wiederhole es, in der Natur dieser Krankheit ist eine sehr geschwinde Hülfe, und zwar in den ersten Augenblicken zu fordern;

und weil es in der Natur des gemeinen Volkes ist, bey welchem die Krankheit weitaus am häufigsten vorkam, niemals früh genug Hülfe zu begehren. Die Materie, welche die Krankheit hervorbrachte, hatte zwo Eigenschaften, die eine daß sie sehr scharf war, und daß sie geschwind den grösten Schaden in den Theilen verursachte auf die sie sich versezet hatte, die andere daß sie sehr beweglich war, und leicht abzuführen; darum kam es so sehr darauf an, daß man sogleich abführe, und darum wirkten auch die ersten Ausleerungen insgemein eine so beträchtliche Besserung. Man hofte, dieser Ursache des Sterbens durch die Bekanntmachung eines Befehles an jeden Hausvater vorzubeugen, daß er sofort einen Arzt solle rufen lassen, als jemand in seinem Hause krank werde; und dieser Befehl, nebst den Allmosen in Gelde und Lebensmitteln,

die die Aerzte zuwege brachten, ward auch eine Ursach, daß man sie bey Zeit rufen ließ; aber nichts war vermögend eine grosse Anzahl Kranke zu zwingen, sich ordentlich allen Theilen der Vorschrift ihrer Aerzte zu unterwerfen, und dieses war eine fünfte Ursach des häufigen Sterbens; die einen nahmen gar keine Mittel, die andern nahmen an deren statt etwas schädliches; ich will hiervon nur zwey Beyspiele anführen. Ein Kranker in unserer Stadt hatte auf dem gleichen Tische eine Flasche mit Wein und eine Flasche mit Tisanne, und er sezte wechselsweise eine um die andere an den Mund. Ein Jüngling in einem benachbarten Dörflein ward an dem zweiten Tage der Krankheit mit einem Durchlauf befallen, er stopfte diesen Durchlauf mit vier hart gekochten Eyern, und bekam eine Hirnwuth, die ihn nach vier und zwanzig Stunden

den in die Grube warf. Ein ganzer Drittel nahm die Arzneyen nur zum Theil und unvollkommen; einige legten sie beyseite, sobald sie etwas weniger übel waren; die Ursach der Krankheit war nur unvollkommen abgeführet, sie erzeigte sich von neuen, und nach einigen Tagen erfolgte ein Rückfall, der zuweilen tödtlich ward, weil sie denselben vernachläßigten. Verschiedene selbst unter denen, die mit einiger Richtigkeit ihre Mittel nahmen, vernachläßigten ihre ganze Lebensordnung, deren Nothwendigkeit ihnen nicht einleuchten will. Unterdeß muß man nicht glauben, daß dieses üble Verhalten so durchaus allgemein gewesen; ich fand auch in einigen Häusern des gemeinsten Volkes so viele Biegsamkeit, so viele Pünktlichkeit in allen Absichten, als unter den vernünftigsten Personen von höhern Range.

6). Aus Unruhe oder Unbedachtsamkeit verhaltener Schweis war für weit mehr Kranke unglücklich, als diejenigen glauben werden, die es nicht selbst sahen; ich erschrack über die Geschwindigkeit, mit welcher diese Verhaltung tödete.

7). In der grösten Gefahr befanden sich die Säufer, solche die ihre Natur durch Arzneyen abgenüzt hatten, solche die ihre Kräfte durch die Furcht verlohren, solche die von Verdrusse verzehret waren. Man muß sich auch hier an eine Beobachtung erinnern, die ich das lezte Jahr machte: „Daß es zuweilen Leute giebt, „deren Säfte aus verschiedenen fast immer unbewußten und oft unmerklichen Ursachen eine „Art von Verdorbenheit angenommen haben, „die sich durch keine vorhergegangene Unpäßlichkeit kundbar gemacht, die aber plözlich durch

„ein

„ein Fieber aufgebracht in sehr kurzer Zeit ein „erstaunendes Unheil anrichtet, und schnell die „ganze Maschine zu Boden wirft, ohne daß die „Kunst dawider etwas vermöge (h). „ Wir hatten Kranke, die gleich in dem ersten Augenblick der Krankheit mit tödtlichen Zufällen behaftet wurden. Ich sah einen, bey dem alle Kräfte sogleich bey dem ersten Merkmal der Krankheit so gänzlich gelähmet waren, daß auch die kräftigsten Arzneyen und fünf grosse Blasenpflaster nicht eine Spur von irgend einer Wirksamkeit erregten. Sein Puls schlug so wenig schnelle, daß man hätte zweifeln können, ob ein Fieber vorhanden sey.

Dies ist also eine sehr beträchtliche Anzahl von Ursachen des Todes, die man mit Warheit als solche betrachten kann, die nicht aus der

(h) Lettre à Zimmerman. p. 75.

Krankheit selbst flossen, deren innerliche Gefahr eben dadurch sehr vermindert wird ; man kann es auch kecklich sagen, ich berufe mich auf das Zeugnis aller, die doch einiger massen auf den Gang der Krankheit aufmerksam gewesen, daß unter denen, die noch jung oder in ihrer Stärke waren, die vor dem Anfall der Krankheit gesund gewesen, die sich der Mäßigkeit beflissen, die ein glückliches Leben geführet, die zur rechten Zeit Hülfe begehrten, die sich in dem Laufe der Krankheit regelmäßig verhielten, vielleicht weniger Leute gestorben sind, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge von jeder andern hizigen Krankheit sterben ; und man kann izt eine sehr grosse Anzahl von solchen darstellen, die der vollkommensten Gesundheit geniessen, nachdem sie so übel gewesen sind als man es seyn kann, und sehr viel

übler als eine Menge von denen, die gestorben sind.

Selbst unter denen ward eine beträchtliche Anzahl geheilet, die die Nachtheile des Alters, oder ihrer ehmaligen Gesundheitsumstände, oder ihrer Sitten, oder aller ihrer Fehler in der Befolgung der gegebenen Räthe, auf ihrer Seite hatten; und im Ganzen ist die Anzahl der Gestorbenen sehr mittelmäßig, wenn man sie mit der Anzahl der Krankgewesenen vergleichet.

Betrachten sie, mein lieber Freund, diesen Brief nicht als ein medicinisches Werk; denn in diesem Gesichtspunkt wäre es sehr unvollständig, sondern als eine Erläuterung für das Publicum über eine Krankheit, die während einigen Monaten ein Gegenstand seines Schreckens gewesen, und dessen Schrecken ihm ihre Gefahren vergrösserten. Man hätte ohne Zweifel diesen

sen Brief besser abfassen können, aber ich darf sie versichern, daß er das wesentliche Verdienst einer Abhandlung dieser Art hat, das Verdienst der allergenauesten Warheit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tissot, Samuel Auguste André David,

Tissot von der Epidemie in Lausanne im Jahr 1766

Zürich 1767

Bamberg, Staatsbibliothek -- Epid.o.56
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11447938-9
VD18 10382925-ddd